

Lisa Jaspers

Naomi Ryland

Silvie Horch (Hrsg.)

**unlearn patriarchy**

intro 9

glossar 14

unlearn sprache – **Kübra Gümüşay** 17

unlearn gender – **Linus Giese** 36

unlearn liebe – **Emilia Roig** 54

unlearn arbeit – **Lena Marbacher** 73

unlearn wissenschaft – **Friederike Otto** 91

unlearn sex – **Laura Gehhaar** 111

unlearn familie – **Teresa Bücker** 123

unlearn identität – **Madeleine Alizadeh** 143

unlearn rassismus – **Olaolu Fajembola/  
Tebogo Nimindé-Dundadengar** 159

unlearn bildung – **Margret Rasfeld** 178

unlearn kapitalismus – **Lisa Jaspers** 199

unlearn politik – **Kristina Lunz** 216

unlearn geld – **Ise Bosch** 234

unlearn technologie – **Kenza Ait Si Abbou** 252

unlearn macht – **Naomi Ryland** 271

die autor\*innen 289

anmerkungen 297

# intro

»Sind wir die Richtigen?« Das war nur die erste von vielen Fragen, die wir uns gestellt haben, als wir darüber nachdachten, ein Buch über das Verlernen des Patriarchats zu schreiben. Erinnerst du dich noch daran, Naomi, wie wir überhaupt auf diese Idee kamen?

*Wir saßen mal wieder auf deiner Couch, Lisa. Ich habe erzählt, dass das Versprechen des Empowerments, der Gleichberechtigung, des Glücks durch Karriere, Status und wirtschaftlichen Erfolg sich für mich eher als Bullshit entpuppt hat. Ich als »Power-Frau« hatte mich nicht vom Patriarchat lösen können, sondern mich im Gegenteil noch mehr darin verquickt und es letztlich sogar verstärkt. Ich hatte mich weder befreit noch war ich glücklich. Doch bei Gedanken rund ums Aussteigen erwischte ich mich immer wieder dabei, mir selbst fiese Fragen zu stellen: Wer wäre ich, wenn ich meine Karriere als Unternehmerin aufgeben würde? Wäre ich dann überhaupt noch relevant? Würden andere meine Identität, meinen Erfolg in Frage stellen oder mich als gescheitert empfinden? Was wäre ich dann noch wert?*

Ich kannte dieses Gefühl auch zu gut. Die gleiche Stimme spricht auch zu mir, und zwar täglich. Sie fragt mich, ob ich eine gute

Mutter bin, wenn ich mein weinendes Kind in der Kita lasse, statt es zurück mit nach Hause zu nehmen. Sie raunt mir zu: »Du bist nicht gut genug«, wenn ich mal wieder einen Fehler mache. Wenn ich eine Pause mache, fragt sie mich: »Bist du sicher, dass du dich gerade ausruhen darfst? Bist du dann nicht selbst schuld, wenn du am Ende scheiterst?« Oder sie flüstert mir nach einem Meeting ins Ohr: »Lisa, du warst wieder viel zu viel. Viel zu emotional. Halte dich doch mal zurück.«

Glücklicherweise wurde mir durch viele gemeinsame Gespräche wie damals auf der Couch klar, dass dies nicht meine eigene Stimme ist, die da zu mir spricht. Es ist die Stimme des Patriarchats, die uns bestraft, wenn wir es wagen, ein selbstbestimmtes Leben führen zu wollen, wenn wir aus den vorgeschriebenen Rollen und gesellschaftlichen Erwartungen auszubrechen versuchen. Doch wir fragen uns noch immer, wie wir diese fiese, quälende Stimme zum Verstummen bringen. Und vielleicht noch wichtiger: Wie können wir erkennen, inwieweit diese Stimme uns im täglichen Denken, Fühlen und Handeln unbewusst beeinflusst?

*Genau, den Slogan »Smash the Patriarchy« kannten wir eben schon. Voll im Trend, aber doch nicht ganz passend. Denn wie sollen wir das Patriarchat zerstören, wenn wir es selbst in uns tragen? Wenn wir es sind?*

*Die Stimme des Patriarchats möchte ich jedenfalls nicht mehr hören. Dieses System nicht mehr mit aufrechterhalten. Also muss ich das Unbequeme tun: das Patriarchat in meinem Leben identifizieren und dann nach und nach, Stück für Stück, hinter mir lassen, um Platz für Neues zu schaffen.*

Und jetzt nochmal zurück zur Frage, ob wir die Richtigen sind, dieses Buch zu schreiben. Denn wir sind ja beide europäische,

*weiße, cis Frauen ohne Behinderung aus der Mittelschicht. Wir haben selbst krass vom Patriarchat profitiert. Deshalb kann die Antwort nur Nein lauten. Wir haben zu viele blanke Stellen, sind durch unsere Privilegien zu sehr Teil des Systems. Und wir sind überzeugt, dass ein Systemwechsel natürlich nicht durch Einzelne initiiert werden kann. Dafür braucht es viele verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen und Erfahrungen, diversen Perspektiven und Meinungen. Die miteinander diskutieren, sich auch mal uneinig sein dürfen, die sich unbequeme Fragen stellen, sich Zeit nehmen, sich in den Arm nehmen, sich lieben, sich feiern. Sich solidarisieren.*

*Vor allem in Zeiten wie diesen, denn wir sehen überall auf der Welt, dass diese Solidarität wichtiger denn je ist. Menschen werden aufgrund ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung oder Identität verfolgt und ermordet. Ihnen werden in Ländern wie den USA und Polen mit den neuen Abtreibungsgesetzen die Selbstbestimmung über ihren eigenen Körper genommen, grundlegende Menschenrechte sind in Gefahr. Und je weniger Privilegien Menschen haben, desto gefährdeter sind sie.*

Deshalb wollen wir mit diesem Buch Solidarität leben und unsere Privilegien dafür nutzen, um eine Gruppe von Menschen zusammenzubringen, von denen wir alle etwas lernen können. Wir Herausgeberinnen nehmen inhaltlich so wenig Einfluss wie möglich. Wir begegnen uns als Expert\*innen, aber auch als Lernende und versuchen, Widersprüche zuzulassen. Wir hören einander zu. Wir machen uns verletzlich, denn wir stellen unsere persönlichen Geschichten in den Raum. Unser Wissen und unsere Erfahrungen, aber auch unsere Fragen, Zweifel und Unsicherheiten. Wir bitten um Hilfe. Und wir bieten Hilfe. Wir (ver)lernen gemeinsam.

*In diesem Prozess versuchen wir, möglichst vieles neu zu denken und anders zu machen. Dazu gehört, Unsichtbares sichtbar zu machen und zu fragen: Wer leistet hier wirklich wertvolle Arbeit? Silvie Horch, unsere großartige Lektorin beim Verlag, spielt eine genauso wichtige Rolle wie die Autor\*innen dieses Buchs. Silvie hat von Anfang an für dieses Projekt gekämpft. Sie hat mitkonzipiert und Beiträger\*innen ins Boot geholt. Sie ist der Dreh- und Angelpunkt, sie hält die Fäden zusammen, sie schreibt mit und um. Und doch bleibt sie selbst und ihre Arbeit oft unsichtbar. Damit sich das ändert, haben wir Silvie zur Mitherausgeberin dieses Buches gemacht.*

Hätten wir cis Männer schreiben lassen können?

*Ja, hätten wir. Doch ihre Perspektiven sind omnipräsent. Uns fehlen bereits viele Jahrhunderte von Perspektiven, Ideen, Geschichten, die aus dem öffentlichen Diskurs verbannt wurden. Außerdem war es uns wichtig, für die Autor\*innen mit Marginalisierungserfahrung einen sicheren Raum zu schaffen.*

Wir nehmen übrigens alle, die möchten, mit auf unsere Reise. Und natürlich dürfen alle diskutieren, streiten und mitgestalten. Und doch sollten wir alle uns in diesem Prozess immer wieder fragen: Bin ich gerade der oder die Richtige, um diese Frage zu stellen, diesen Zweifel zu äußern? Wie kann ich anderen, vor allem weniger gehörten Menschen, zu mehr Einfluss verhelfen und deren Stimme verstärken, ohne selbst zu viel Raum einzunehmen oder zu bewerten? Was muss ich dafür verlernen, was neu lernen? Wovon muss ich mich befreien, bevor ich etwas Neues mitgestalten kann?

*Ich muss dabei an Alok Vaid-Menon denken, non-Binary-Aktivist\*in und Akademiker\*in. Alok sagt, »die meisten Menschen*

*wissen nicht, wer sie sind, abgesehen von dem, was ihnen gesagt wurde, sie sein sollen.« Ich hoffe, mit Hilfe dieses Buches noch mehr darüber herausfinden zu können, wer ich wirklich bin – sein kann – und andere auch zu diesem Prozess zu ermutigen. Wir wollen keine neuen Ideologien, keine neuen Denkverbote, keine Zwänge, keine Fesseln. Wir wollen nicht eine Unterdrückungsform durch eine andere ersetzen. Unlearn Patriarchy bedeutet Freiheit und Gerechtigkeit für alle. Und das schaffen wir nur gemeinsam. Den Weg dorthin kennen wir nicht, aber wir spüren, wir erahnen, wir fühlen ihn. Und das ist genau das Spannende.*

Lisa Jaspers & Naomi Ryland im Juni 2022

# glossar

## **BIPoC**

BIPoC ist die Abkürzung von *Black, Indigenous, People of Color* – und ist die politische Selbstbezeichnung von Schwarzen, Indigenen und nicht *weißen* Menschen. Die Begriffe entstanden aus Widerstand zu diskriminierenden Fremdbezeichnungen und symbolisieren den Kampf gegen Unterdrückung und für Gleichberechtigung.

## **cis**

Als cis werden Menschen bezeichnet, deren Geschlechtsidentität mit dem bei der Geburt zugewiesenen biologischen Geschlecht übereinstimmt. Es ist der sprachliche Gegenpart zu »trans« und vermeidet, dass heteronormativ lebende Menschen als »normal« konstruiert werden.

## **FLINTA\***

Das Akronym FLINTA\* steht für **F**rauen, **L**esben, **i**ntersexuelle, **n**icht-binäre, **t**rans und **a**gender Personen – also all jene, die aufgrund ihrer Geschlechtsidentität patriarchal diskriminiert werden. Das Gender-Sternchen dient als Platzhalter, um auch alle nichtbenannten marginalisierten Geschlechtsidentitäten mit einzubeziehen.

## **Frau/Mann**

»Frau« und »Mann« verstehen wir nicht als unveränderliche und objektive biologische Kategorien, sondern als soziale, historische, kulturelle und politische Konstrukte, die sich nicht auf eine binäre Geschlechterordnung reduzieren lassen. Die Vielfalt der Identitäten werden auch durch das Gender-Sternchen \* in Personenbezeichnungen repräsentiert.

## **Schwarz**

Schwarze Menschen ist eine Selbstbezeichnung und beschreibt eine von Antischwarzem Rassismus betroffene gesellschaftliche Position. Wir schreiben Schwarz groß, weil es sich nicht um eine (Haut)Farbe handelt, sondern eine soziale und politische Konstruktion in einem globalen Machtgefüge *weißer* Dominanz.

## ***weiß***

»*weiß*« schreiben wir kursiv, weil es sich nicht auf eine biologische Eigenschaft und reelle Hautfarbe bezieht, sondern als Kategorie ebenfalls politisch und sozial konstruiert ist. *Weiß*e Menschen haben eine vorherrschende und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus inne, die durch die kursive Schreibung sichtbar gemacht wird. *Weiß*sein ist ein so unbewusstes wie prägendes Selbst- und Identitätskonzept, das das Verhalten *weißer* Menschen beeinflusst und sie mit Privilegien ausstattet.

# unlearn sprache

Kübra Gümüşay

## Die Schönheit der Welt und die Begrenztheit der Sprache

Es gibt Worte, die sind wie Geschenke. Sie lassen einen nicht los, weil sie den Sprechenden und den Zuhörenden die Welt öffnen, sie einen kurzen Blick erhaschen lassen auf ihre Schönheit. Eine *Art* vermitteln, die Welt zu betrachten. *Puhpowee* ist ein solches Wort. Eines, das mich nicht losließ.

Doch lange vor mir ließ es die Biologin Robin Wall Kimmerer nicht los. *Puhpowee* ist ein Wort aus der Sprache ihrer Vorfahr\*innen, der *Citizen Potawatomi*, einem indigenen Volk Nordamerikas. Als Kimmerer es das erste Mal las, war sie erstaunt, dass ein solches Wort überhaupt existierte. *Puhpowee* beschreibt, grob übersetzt, »die Kraft, die Pilze dazu bringt, über Nacht aus der Erde heraus nach oben zu wachsen«.<sup>1</sup>

Was passiert mit Ihnen in dem Moment, wenn Sie das Wort *Puhpowee* lesen und auch verstehen? Wie blicken Sie auf die Welt? Noch wichtiger scheint mir die Frage: Von *wo* aus betrachten Sie die Welt? Sie schauen die Welt nämlich aus Sicht der Erde, des Bodens an. Nicht von oben herab auf die Pflanzen, die hinauf zu Ihnen, dem Menschen, wachsen. Sondern von unten, ganz unten. Sie betrachten die Welt aus dem Blickwinkel des Erdreichs, hinauf in den Himmel, vorbei am Menschen, der sich unentwegt im Zentrum der Welt glaubt.

In der Sprache der *Citizen Potawatomi* wird über Pflanzen nicht herabwürdigend gesprochen, sondern so respektvoll wie über Menschen auch. Sie werden als *lebende Wesen* verstanden, die ebenso eine Perspektive auf diese Welt haben. Pflanzen verfügen in der Grammatik der *Potawatomi* sogar über eigene Personalpronomen.<sup>2</sup> Wie würden wir sprechen, wenn wir eine Sprache hätten, die uns die Welt aus Sicht der Erde eröffnet? Wie würden wir leben und uns durch die Welt bewegen? Wie würde sich unser Verhältnis zur Erde, zur Natur verändern?

Eines Sommers, schreibt Kimmerer, herrschte große Aufregung, denn *alle* lebenden Sprecher\*innen der *Potawatomi* sollten zusammenkommen, um ihre Sprache zu unterrichten. Und sie kamen. Auf Krückstöcken, mit Gehhilfen, in Rollstühlen. Kimmerer zählte sie: »Neun. Neun Menschen, die es fließend sprachen. In der ganzen Welt. Unsere Sprache, die sich über Jahrtausende entwickelt hat, sitzt auf neun Stühlen. Die Wörter, mit denen die Schöpfung gepriesen, mit denen Geschichten erzählt, mit denen meine Vorfahr\*innen in den Schlaf gewiegt wurden, liegt heute auf den Zungen von neun sehr sterblichen Männern und Frauen.«<sup>3</sup>

Eine der älteren Frauen, so Kimmerer, schob ihre Gehhilfe nah an das Mikrofon und sagte: »Es sind nicht nur die Wörter, die verlorengehen. Die Sprache ist das Innerste unserer Kultur, sie enthält unsere Gedanken, unsere *Art*, die Welt zu sehen. Sie ist zu schön, um auf Englisch erfasst werden zu können.«<sup>4</sup>

Uns droht die Schönheit der Welt verloren zu gehen, wenn wir denken, unsere Sprache sei so, wie sie ist, fertig und vollkommen. Wenn wir meinen, sie sei formvollendet, nicht wandelbar. Wenn wir denken, sie würde *tatsächlich* alles erfassen. Denn Wörter sind wie Räume, die wir erbaut haben, um uns in ihnen zu treffen. Um gemeinsam zu sehen. Um zusammen das, was uns umgibt, zu ertasten. Um uns gegenseitig zu vergewissern,

dass das, was wir sehen, erfahren, erleben, spüren, fühlen, auch wirklich *ist*.

Wörter sind *Bedeutungsübereinkünfte*. Wir treffen diese Übereinkünfte, um uns über die Welt da draußen zu verständigen. Stellen wir uns ein Farbspektrum vor: Was sehen wir? Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett und wieder: Rot. Und so weiter und so fort. Wir haben den einzelnen Abschnitten dieses Spektrums diese Namen gegeben. So können wir uns darüber verständigen, was sich dahinter verbirgt. So können wir miteinander über die gelbe Sonne, den grünen Baum sprechen. Doch mit diesen Worten ist mitnichten alles, was sich darin verbergen soll, tatsächlich erfasst. Diese Namen, Kategorien sind lediglich Werkzeuge. Denn wir wissen, dass die Sonne nicht nur gelb ist, sondern auch mal orange oder rot. Wir wissen, dass ein Baum nicht nur grün ist, sondern auch mal braun, gelb und rot. Wir haben schon herrlich darüber gestritten, ob eine Farbe noch rot oder schon orange, noch blau oder schon grün ist. Weil die Welt schöner und facettenreicher ist, als unsere Kategorien und Wörter es erfassen können. In der Welt der Farben etwa gibt es mehr als 200 Nuancen, die das menschliche Auge unterscheiden kann.

Wenn wir denken, unsere Sprachen seien universell, verlieren wir so viele Farben und Facetten, Vieldeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten. Wir negieren die Schattenseiten unserer makellosen Erzählungen von der Gegenwart. Wer davon ausgeht, alles sei fertig, so wie es ist, wird weder die freudvollsten Schönheiten noch die schmerzlichsten Hässlichkeiten dieser Welt je zu Gesicht bekommen. Sondern nur das Wenige, das Begrenzte, das bislang erkundet ist. Eine sehr enge Perspektive.

Fragen Sie sich mal: Aus welcher Perspektive heraus betrachten Sie die Welt in der Sprache, die Sie sprechen? Haben Sie jemals Sprachlosigkeit gefühlt? Nicht, weil Sie Ihre Sprache nicht gut genug beherrschten, sondern weil Ihre Sprache nicht aus-

reichte, um in Worte zu fassen, was Sie gerade fühlen, erfahren und wahrnehmen? Was, wenn Sie keine Worte finden, um das, was Sie erleben, auszudrücken? Und was, wenn diese Lücke zwischen Ihrer Sprache und der Welt keine zufällige, bedeutungslose, sondern eine durch und durch *politische* Lücke ist? Ein Ausdruck der Machtverhältnisse der Gesellschaft, in der Sie leben?

Die Philosophin Miranda Fricker beschreibt am Beispiel sexueller Belästigung, was passiert, wenn Missstände nicht benannt werden können. In den 1960er-Jahren, so Fricker, war der Begriff »sexuelle Belästigung« in den USA noch nicht weit verbreitet.<sup>5</sup> Es gab also noch kein allgemeines Verständnis davon, was dieses Wort meint, beschreibt und impliziert. So konnte es passieren, dass ein Vorgesetzter eine Angestellte sexuell belästigte, dies jedoch nicht als Problem und Missstand erkannt werden konnte – weder von dem Vorgesetzten, der sich keinerlei Schuld bewusst war und von diesem fehlenden Verständnis »profitierte«, noch von der Angestellten, die das Geschehene weder in Worte fassen noch Maßnahmen ergreifen konnte, um sich zu schützen. Entweder war es ein Flirt oder ein Kompliment, demnach lag also kein Problem vor. Erst, als sich der Begriff und ein allgemeines Verständnis davon verbreitete, was »sexuelle Belästigung« beschreibt und meint, konnte dieser Missstand gesamtgesellschaftlich erkannt, problematisiert und dagegen vorgegangen werden. Bis dahin jedoch war der Missstand der Betroffenen für andere quasi *unsichtbar*.

Welch bittere Erkenntnis, wenn Menschen erstmals spüren: Diese Sprache, meine Sprache, ist nicht für mich gemacht. So schreibt die feministische Autorin Sheila Rowbotham bereits 1972 über das Englische: »*As soon as we learn words we find ourselves outside them.*«<sup>6</sup> Und 1996 schrieb der Philosoph Jacques Derrida über die französische Sprache: »Niemals wird also diese Sprache, die einzige, die ich unter diesen Umständen zu spre-

chen bestimmt bin, insofern mir im Leben und im Tod sprechen möglich ist, niemals – verstehst Du – wird diese einzige Sprache die meinige sein. Niemals war sie in Wahrheit die meinige.«<sup>7</sup>

Wie sollen wir umgehen mit einer Sprache, die unsere Realität nicht abbildet? Die keine Worte findet, um uns in unserem ganzen Sein zu erfassen? Die Ungerechtigkeit verstärkt, Gewalt und Unterdrückung in sich trägt? Wie können wir in einer Sprache sein, in der wir als *Sprechende* nicht vorgesehen waren, sondern lediglich als jene, *über* die gesprochen wird? Wie können wir *sein* in einer Welt, die nicht für uns gemacht ist?